



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den wiener Verträgen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts seit den wiener Verträgen.

Von G. G. Gervinus. Erster Band. Leipzig, Engelmann. —

Es ist wol seit längerer Zeit in Deutschland kein Werk erschienen, dem das gesammte Publicum mit so gespannter Erwartung entgegengesehen hätte, als diese neue Schrift von Gervinus. Eine Darstellung von der Gesamtentwicklung unfres heutigen Lebens, welche von der Zeit anhebt, wo eine furchtbare, die ganze Gestalt der Welt verändernde Katastrophe vorüber war, darf nicht als eine Befriedigung müßiger Neugier betrachtet werden; wir verlangen von ihr eine große Auffassung des Ziels, nach dem wir zu streben haben, scharfe Einsicht in die Mittel, die dahin führen können, strenge Consequenz in Beziehung auf die Gegenstände, Gerechtigkeit und billige Rücksicht gegen die Personen, deren leitendes Streben wir gut heißen, auch wo wir uns im Einzelnen nicht ganz mit ihnen befreunden können. Man hat dem Liberalismus der frühern Zeit und zwar mit Recht vorgeworfen, beschränkt und einseitig in seinen Gesichtspunkten gewesen zu sein; der neue Liberalismus ist durch die historische Schule gegangen und hat nicht mehr nöthig, seinen Gegnern einen einseitigen Haß entgegenzubringen, da er gebildet genug ist, sie zu übersehen.

Das Interesse, mit welchem das Publicum an das neue Werk geht, ist zunächst ein politisches. Gervinus hat bereits seit seiner Literaturgeschichte, wenn auch die Bestimmung derselben anscheinend der Politik fern lag, sich unter den literarischen Führern einer Partei hervorgethan, die man zwar vielfach gelästert hat, auf die aber doch im Grunde alle Gebildeten des Volks ausschließlich ihre Aufmerksamkeit richten. Wenn man auch zuweilen in einzelnen Punkten von ihm abweichen mußte, niemals konnte man den ehrlichen, consequenten und geistvollen Mann verkennen. Man durfte mit Recht vermuthen, daß in seiner Geschichte die Parteirichtung, der er selbst angehört, mit innerer Nothwendigkeit sich als das Ergebnis der bisherigen historischen Dialektik darstellen würde, und schon in diesem ersten Theil obgleich er sich im Grunde nur mit den Vorbereitungen beschäftigt, finden wir vieles, was diese Voraussetzung

auf eine glänzende Weise rechtfertigt: Entschlossenheit und Festigkeit des Urtheils, Folgerichtigkeit des Princips und ein entschiedener Lebensmuth, der in dem Glauben an die Idee sich durch Zufälligkeiten nicht irren läßt. Wie es auch im Uebrigen mit der Ausführung seines Plans beschaffen sein mag, das Buch ist wiederum eine That, die zur Aufklärung der politischen Begriffe, und was damit zusammenhängt, zur Bildung und Befestigung einer unsichtbaren Partei in seiner Art ebenso beitragen wird, als die Literaturgeschichte.

Freilich wird die politische Tendenz bei einem in so großartigem Maßstab angelegten Werk nicht ausreichen. So sehr wir mit dem Zweck des Verfassers übereinstimmen, wir werden sein Werk nur dann mit unbedingter Freude begrüßen können, wenn es auch den Gesetzen der historischen Kunst vollkommen gerecht geworden ist. Um hier nicht unbillig zu sein, muß man die Schwierigkeit der Aufgabe in Anschlag bringen. Zwar scheint das Werk dazu bestimmt zu sein, sich über alle modernen Völker auszudehnen, allein der Schriftsteller denkt doch zunächst immer an die Nation, der er selbst angehört und macht sie unwillkürlich zum Mittelpunkt seiner Darstellung. Hier steht der Deutsche gegen den Engländer und Franzosen in einem unermesslichen Nachtheil. Die Geschichte der letzten vierzig Jahre nimmt bei allen übrigen Völkern einen dramatischen Verlauf, sie sind stets in Bewegung, in Leidenschaft, in Action, in einer verhältnißmäßig folgerichtigen Entwicklung. Deutschland dagegen spielt eine ganz passive Rolle. Seine Geschichte wird außerhalb seiner Grenzen gemacht und seine innere Entwicklung hat keinen eigentlichen Mittelpunkt. In der Gesetzgebung, der Verwaltung, im kirchlichen Leben, in der Literatur und Kunst ist vielerlei geschehen, die Industrie hat glänzende Fortschritte gemacht, aber alle diese Einzelheiten zu einem kunstgerechten Bilde zu verarbeiten, würde eine Aufgabe sein, die auch der größte Schriftsteller nur annäherungsweise zu lösen vermöchte. In dieser Beziehung war Häusser, dessen Geschichtswerk grade bis zu dem Zeitpunkt reichen soll, wo Gervinus anfängt, viel günstiger gestellt, und wir dürfen uns nicht darüber wundern, daß sein Werk auf den ersten Anblick einen erfreulicheren Eindruck erregt. Die Aufgabe von Gervinus ist unendlich schwieriger, und diese Schwierigkeit müssen wir mit in Rechnung bringen, um uns ein unbefangenes Urtheil zu bilden.

Aber grade weil wir das Werk als ein Nationalwerk betrachten, von dessen Erfolg weit mehr abhängt, als bei einem andern literarischen Erzeugniß, und weil bis zur Vollendung desselben der Verfasser noch hinreichend Zeit hat, seine bisher befolgte Methode einer genauern Prüfung zu unterwerfen, halten wir es für nothwendig, offen und bestimmt mit den Bedenken hervorzutreten, die uns der erste Band einflößt. Nachdem ein so bedeutender Schriftsteller wie Gervinus das Werk unternommen, wird sich in den nächsten zehn Jahren kein zweiter daran versuchen wollen, und es ist also ein bleibender Verlust für

die gesammte Nation, wenn das Unternehmen nicht so ausfällt, wie seine Freunde es wünschen müssen.

Gervinus bisherige Schriften hatten einen vorwiegend kritischen Zweck, auch seine Literaturgeschichte. Die Feststellung des Urtheils war ihm überall wichtiger, als die Vollständigkeit der Erzählung. Daß wir die Spuren dieser Richtung auch in dem neuen Werke finden würden, haben wir erwartet, aber sie finden sich in größerem Maße, als es wünschenswerth ist. Mit der politischen Geschichte verhält es sich anders, wie mit der literarischen. Die erste Aufgabe des Geschichtschreibers bleibt immer, genau und deutlich zu erzählen. Zwar müssen wir den ersten Band noch als Einleitung betrachten, wo also eine gedrängtere Erzählung und ein größeres Hervortreten der Reflexion erlaubt ist, allein auch innerhalb dieser Schranken hätte sich eine größere Kunst entfalten können. Die Geschichte ist undeutlich erzählt, für die Auswahl der einzelnen Thatsachen findet man kein durchgreifendes Princip, über die Zeitfolge wird zuweilen ohne Grund weggegangen und Umstände, die zum Verständniß nothwendig sind, werden ausgelassen. Wenn Gervinus einen kurzen Abriss schreiben wollte, so durfte er bei seinem Publicum eine vollständige Kenntniß der Thatsachen voraussetzen; bei dem großen Umfang seines Werks mußte er es aber so einrichten, als ob die Zeit noch niemals historisch behandelt wäre. — Gervinus kann sein persönliches Urtheil niemals zurückhalten. Kaum führt er uns in die Mitte der Ereignisse, so legt er bereits seine Kritik darüber an den Tag. Schon auf der zweiten Seite, wo er von Napoleon spricht, setzt er weitläufig auseinander, was alles hätte geschehen können, wenn Napoleon dies oder jenes gethan, dies oder jenes gelassen hätte, das heißt, wenn Napoleon nicht Napoleon gewesen wäre; und das geht durch das ganze Buch so fort. Nun wird zwar jedem Leser daran gelegen sein, zu erfahren, was ein so geistvoller Mann wie Gervinus über die Handlungsweise Napoleons und der übrigen für ein Urtheil fällt; aber es würde ihm viel lieber sein, wenn dieses Urtheil sich als Endergebniß der ganzen Betrachtung zum Schluß herausstellte. Zunächst muß es ihm darauf ankommen, zu erfahren, was Napoleon und die andern wirklich gethan haben, nicht was sie hätten thun können. — Diese voreilige Neigung zur Kritik beeinträchtigt auch die Wahrheit der Charakteristik. Zwar sind wir weit davon entfernt, von dem Geschichtschreiber zu verlangen, er solle jede Person, die er einführt, ausführlich schildern, aber bei den eigentlichen Helden des Jahrhunderts kann man verlangen, daß er wenigstens nicht dazu beiträgt, ihrem Bilde durch kunstwidrige Hervorhebung zufälliger Seiten eine falsche Färbung zu geben. Am auffallendsten ist dies hier mit dem Freiherrn von Stein geschehen. Steins Culminationspunkt fällt grade in die Zeit, wo Gervinus beginnt, und es wäre wol zweckmäßig gewesen, zur Freude und Erbauung des deutschen Volks von diesem großen Manne ein angemessenes

Bild zu geben; aber kaum hat er ihn eingeführt, so fängt er wegen einzelner Ideen mit ihm zu hadern an, was übrigens gar nicht schwierig ist, da Stein in seinem Leben wenig Meinungen ausgesprochen hat, über die nicht der kaltblütige Beobachter, der bloß das Einzelne auffaßt, den Kopf schütteln möchte. Man hat nichts nöthig, als sein Leben in die einzelnen Tage zu zerlegen und den verbindenden Faden fallen zu lassen, um ihn zu einer lächerlichen Figur zu verzerren; aber der echte Historiker soll grade zeigen, daß er nicht analysirt wie der gemeine Mann, daß seine Analyse das Nervengeflecht bloßlegt, während der gemeine Mann seine Pflicht gethan zu haben glaubt, wenn er die Oberfläche durch das Mikroskop besieht. Die Charakteristik der hervorragenden deutschen Männer zur Zeit des wiener Congresses war nicht nur eine äußere Zierrath, die der Geschichtschreiber des 19. Jahrhunderts nach Belieben anbringen oder weglassen konnte, sondern sie gehörte nothwendig zum Organismus des Baues und Gervinus hat damit eine seiner schönsten Aufgaben vernachlässigt. Wir wollen hoffen, daß er sie nachträglich ergänzen wird, obgleich sich ihm kaum eine so günstige Gelegenheit, wie im ersten Bande, wieder darbieten dürfte.

In der Darstellung finden wir das sorgfältige Bemühen, die bisherige Weise seines Stils, den beständigen Parallelismus, der sich für die ruhige Erzählung nicht eignet, aufzugeben und wir finden sogar ziemlich starke Einwirkungen von dem Stil Macaulays; allein Spuren seiner alten Weise sind noch immer geblieben*) und die neue Weise hat sich umfoweniger damit verschmelzen wollen, da das glänzende rhetorische Talent Macaulays unserm deutschen Historiker fehlt. Zweckmäßiger wäre es vielleicht gewesen, wenn Gervinus nach möglichster Einfachheit und Klarheit des Stils gestrebt hätte. — Man hat ihm öfters vorgeworfen, daß er mit seiner persönlichen Meinung zu sehr hervortritt; um dies zu vermeiden, wendete er das Mittel der Anonymität an. Wo es ihn drängt, seine Meinung auszusprechen, tritt er nicht in eigener Person auf, sondern erzählt: „Scharfe Kritiker sagen“, „dieser und jener sagt“, „man war der Ansicht“ u. s. w. Aber es kommt gar nicht darauf an, was ein scharfer Kritiker, was dieser oder jener, was Hans oder Kunz sagt, sondern was das Richtige ist; und wenn sich der Geschichtschreiber in der Lage findet,

*) Als ein wunderliches Beispiel führen wir einen Satz über W. Scott an, S. 403. „Denn obgleich man von ihm (wie von Beethoven) rühmte, daß niemand der Welt soviel Vergnügen gemacht habe, wie er mit den Erzählungen, die der ganzen Lesewelt tägliche Nahrung waren, so war doch von jener geistigen Tiefe, die große Probleme lösend oder aufwerfend das Geistesleben der Völker an sich selber förderte, oder von jener eindringenden, ideenhaften Auffassung des Nationallebens, die im Sinne Shakespeares ein Spiegelbild der Zeit entwerfen könnte, nichts, weder in Scotts Persönlichkeit, noch in seinen Werken.“ — Erinnert diese unrythmische Gedankenverbindung (W. Scott und Beethoven) nicht stark an die Manier Jean Pauls?

aus der Erzählung zur Reflexion überzugehen, so möge er die persönliche Verantwortung dafür übernehmen. Freilich wird es für seinen Zweck am besten sein, wenn er diese Lage soviel als möglich vermeidet, und wo es irgend gehen will, die Thatsachen sprechen läßt. — Wir werden bei der Analyse des Einzelnen mehrfach Gelegenheit haben, auf diese allgemein hingestellten Einwürfe zurückzukommen.

Der erste Band zerfällt in vier Abschnitte: die Restauration der Bourbonen, den wiener Congress, die Uebersicht der literarischen Bewegungen und die östreichischen Zustände bis 1820.

Der erste Theil ist schon vielfältig behandelt worden, vorzugsweise freilich von französischen Geschichtschreibern, aber auch von deutschen, und im Grunde ist die richtige Ansicht über diese Begebenheiten soweit festgestellt, daß nicht viel Neues hinzugefügt werden kann, umsoweniger, wenn man über keine neuen Quellen disponirt. Trotzdem war dieser Eingang nicht zu vermeiden und Gervinus bringt durch einzelne seiner Reflexionen eine große Befriedigung hervor. So ist es sehr gut, daß er die Restauration nicht aus zufälligen kleinen Intriguen ableitet, sondern aus der innern Nothwendigkeit. Es ist höchst erfreulich, daß er gesinnungslose Intriguanen, wie Talleyrand und Fouché, deren unzweifelhafte Talente so manchen weichmüthigen Schriftsteller verführt haben, mit souveräner Verachtung abfertigt. Freilich ist es nicht geschickt, daß er einen Tadel gegen die restaurirte Dynastie damit verbindet, weil sie sich solcher Werkzeuge bedient habe. Wenn Männer, wie Chateaubriand und Lamartine einen ähnlichen Vorwurf erheben, so verbinden sie damit einen bestimmten Hintergedanken; sie wollen das Ruder des Staats reinen d. h. royalistischen Händen anvertrauen. Gervinus ist aber dieser Ansicht keineswegs, und sein Wunsch, die Regierung ehrlichen und einsichtsvollen Männern anvertraut zu sehen, ist zu allgemein gehalten, um schwer in die Wagschale zu fallen. Wenn ein neues Herrscherhaus in fertige Zustände eingeführt wird, so muß es nothgedrungen zunächst versuchen, sich mit den bisherigen Machthabern abzufinden, bis es soweit orientirt und der Situation Herr geworden ist, um diese beseitigen zu können. Die Machthaber der damaligen Zeit waren aber unzweifelhaft die Marschälle, Senatoren und Diplomaten des Kaiserreichs. Sie waren für die erste Periode der Restauration unvermeidlich; übrigens hat man sie früh genug bei Seite geschafft. — Noch in einem andern Punkt müssen wir die Restauration in Schutz nehmen. In neuerer Zeit ist das Stichwort der Legitimität so vielfach ausgebeutet worden, daß man eine gerechte Abneigung dagegen hat; aber um unbefangen zu urtheilen, muß man sich doch in die Lage der Betheiligten versetzen. Wenn Ludwig XVIII. darauf bestand, die Krone nicht als ein Geschenk des Volkes oder gar des Senats, sondern kraft des Grundsatzes zu nehmen, daß die Krone nicht stirbt; wenn er erklärte, daß

sein Erbrecht sein einziger Anspruch sei und daß er keinen andern habe, so muß man ihm darin vollkommen Recht geben, wenn man sich in seine Lage versetzt, und aus demselben Rechtsgefühl erklären, daß er die vom Senat ihm angebotene Verfassung verwarf und eine Charte octroyirte. Man mag von der Volkssouveränität denken, was man will, jedenfalls war der napoleonische Senat, zum großen Theil aus ergrauten Speichelleckern der Gewalt zusammengesetzt, nicht berechtigt, im Namen des Volks dem legitimen König eine Verfassung vorzulegen. Der Vergleich mit Wilhelm III. ist ganz unpassend. Wilhelm III. nahm den Thron nicht kraft des Erbrechts, sondern durch Waffengewalt ein. Ueber die Art und Weise, wie dies geschah, vereinbarte er sich mit dem Parlament, so gut oder schlecht es gehen konnte. Die Anmuthung, kraft der quass-legitimen Erbfolge King Consort zu werden, wies er mit Entschiedenheit zurück; er blieb König auch nach dem Tode seiner Gemahlin, ohne alle Spur eines Rechts.

Wenn also Gervinus S. 66 behauptet: „Nahm Ludwig die Verfassung als einen bindenden Vertrag an, so verschuchte er jeden Verdacht absolutistischer Hintergedanken; ließ er sich wie jener die Volksernennung gefallen und setzte seinen Rechtsanspruch auf den Thron nicht in die Erblichkeit, sondern in diese Berufung, so lag darin das große Geständniß, daß er die Zeit, die des Volkes Stolz war, in Ehren halten werde“ —: so verlangt er damit nichts weniger, als daß ein Mensch sein inneres Lebensprincip d. h. den Kern seines Daseins aufgeben soll. Die Legitimität war für Ludwig XVIII. nicht bloß ein Mittel zum Zweck, sondern eine Idee, die innerhalb der Erscheinungswelt in ernstem Kampf ihre Berechtigung zu erweisen hatte. Die Ereignisse haben sie widerlegt, aber daß sie vor dieser Probe sich selbst aufgeben sollte, ist zu viel verlangt. Es ist mit diesem „hätte“ und „wäre“ grade wie mit den Conditionalsätzen bei der Schilderung Napoleons; man muß die großen Erscheinungen der Geschichte nehmen, wie sie sind, und nicht wie sie nach einem beliebigen Schematismus hätten sein können. — Was übrigens Gervinus über die Erbärmlichkeit der Restauration sagt, hat unsre unbedingte Billigung; und er hat seine Ueberzeugung so glänzend gerechtfertigt, wie es von ihm zu erwarten war. — Die Form hätte unendlich gewonnen, wenn Gervinus die ausführliche Erzählung ganz aufgegeben und sich mit einer Skizze begnügt hätte. Statt dessen bringt er eine Masse Details an, welche in die Dekonomie einer Skizze nicht passen, aber nicht genug, um ein vollständiges Bild zu geben. Auf diese Weise wird die Aufmerksamkeit fortwährend von den Hauptsachen abgelenkt. — Das Capitel hat aber noch einen andern, sehr wichtigen Zweck. Der glückliche Erfolg eines kühnen Handstreichs hat neuerdings bei einem großen Theil des Publicums den Bonapartismus d. h. den Grundsatz, daß erlaubt ist, was gefällt, wenn man es nur durchsetzt, wieder zu Ehren ge-

bracht; es ist eine Freude, wenn man mit hohem und reinem sittlichen Ernst diesem Cynismus der Gesinnung entgegentritt.

Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit dem wiener Congreß. Im Anfang erwarten wir eine fortlaufende chronologisch geordnete Erzählung, allein wir entdecken bald, daß auch hier vorzugsweise nur eine Kritik beabsichtigt ist. Die Verkehrtheit in der ganzen Anlage der territorialen und Verfassungsbestimmungen, die aus diesem Congreß hervorgingen, wird mit großer Beredsamkeit und unwiderleglich dargethan; es wäre aber zu wünschen gewesen, daß auch hier Gervinus mehr die innere Nothwendigkeit der Dinge, als die zufälligen Schwächen und Irrthümer der Menschen ins Auge gefaßt hätte. Wollte er das letztere, so mußte er ausführlich erzählen, denn es ist ein mißliches Unternehmen, das Geschick oder Ungeschick eines Diplomaten aus einem summarischen Bericht zu entnehmen. Gervinus gehört, wie wir, zu derjenigen Partei, die alle Hoffnung einer Wiedergeburt Deutschlands auf die innere Kräftigung Preußens setzt. Je entschiedener wir nun die Ueberzeugung hegen, daß in den großen Staatskräften Preußens alles Material vorhanden sei, um die Grundlage eines deutschen Staats zu bilden, und daß es nur am guten Willen und an der Entschlossenheit fehlt, diese Mittel zu benutzen, desto leichter sind wir geneigt, die preussischen Staatsmänner, auf deren Willen und Entschlossenheit es im kritischen Augenblick ankam, hart zu beurtheilen, und wir müssen gegen unser eignes Gefühl sehr auf der Hut sein, um nicht mit unsern Wünschen alle Geseze der Möglichkeit zu überfliegen. Gervinus hat dieses Maß nicht beobachtet. So vieles man auch an dem Benehmen der preussischen Gesandten tadeln kann, der Hauptgrund, daß Preußen eine so eigenthümlich verwickelte Lage erhielt, lag nicht an ihrer Ungeschicklichkeit, sondern an dem bösen Willen aller übrigen Mächte. Es ist das Schicksal eines neuen Staats, der noch keinen festen Boden unter den Füßen hat, den Neid aller übrigen zu erregen, die sein Wachsthum fürchten und zugleich seine Unfertigkeit gering schätzen. Auf dem wiener Congreß wechselten die Intriguen zwar sehr häufig, aber im Grunde waren alle europäischen Mächte von vornherein darüber einig, Preußen nicht zu mächtig werden zu lassen. Die Vergrößerung Preußens im wiener Congreß war ungefähr dieselbige, welche es erwarten konnte. Der einzige Punkt, den man bedauern könnte, ist der, daß Preußen nicht anstatt eines Theils der Rheinprovinz Ostfriesland behauptet hat. — Aber Gervinus ist in diesem Capitel sehr sanguinisch. Wenn er die preussischen Abgeordneten von Anfang bis zu Ende tadeln, so bleibt er selbst doch keineswegs auf dem nämlichen Standpunkt. Seine Rathschläge wechseln fortwährend auf die seltsamste Art, und wir fürchten, er selbst hätte auf dem wiener Congreß nur Aerger und Verdruß davongetragen. So sagt er S. 184: „Preußen wäre naturgemäß Deutschland zugefallen, wenn es verstanden hätte, an seiner Stelle

als wirkliche Großmacht und nach politischen Beweggründen zu handeln.“ Hier kann man ihm in der That antworten: Du sprichst ein großes Wort gelassen aus. Wie in aller Welt hätte es Preußen anfangen sollen, die Herrschaft oder die Hegemonie über Deutschland gegen lauter widerstrebende Fürsten zu erobern? — S. 246 sagt er: „Hardenberg trug mit Humboldt das stille Bewußtsein, daß Preußen, ohne Neid und Besorgniß zu erregen, nicht weiter vergrößert werden könne; diese Ueberzeugung hätte er zu uneigennützigter Verwendung für Deutschland nützen sollen, dazu fehlte es ihm weit an dem großen vaterländischen Sinne!“ — Auf welche Weise hätte wol Preußen uneigennützig für Deutschland wirken sollen? S. 244 wird es sehr lebhaft getadelt, daß die preussischen Abgeordneten Frankreich Provinzen rauben und sie für Deutschland gewinnen wollten. Alle diese Vorwürfe sind zu allgemein und unbestimmt, um eine Handhabe zu gewähren. Die einzige Frage, die ernsthaft zur Erörterung kam, war die Theilung Sachsens. Auch hier tadelt Gervinus die preussischen Abgeordneten, aber er verfolgt kein festes Princip; er führt mehre Gründe für und wider an, aber er entscheidet sich nicht. Manche dieser Gründe setzen uns in Erstaunen, z. B. S. 217: „Erwägt man die politische Zuträglichkeit, so verdiente, wenn Deutschland ein Bundesstaat bleiben sollte, nichts eine größere Rücksicht, als die Erhaltung der Stämme, die in Deutschlands Geschichte und Bildung von selbstständiger und vorragender Bedeutung waren. Darunter stand der sächsische Stamm obenan. Aus Sachsen und Baiern sind die Marken Brandenburg und Oestreich erst hervorgegangen, die beide später einen Gegenstand ihres Ehrgeizes daraus gemacht haben, diese Nachbarstaaten zu verschlingen. Gegen diese Absichten hat sich das deutsche Bundesgefühl noch jedes Mal empört.“ — Wenn das in den sächsischen Vaterlandsblättern gestanden hätte, so würden wir es natürlich finden: daß aber ein Historiker den historischen Stamm der Sachsen im Königreich Sachsen sucht, muß uns doch befremden. Wenn er den Vorschlag macht, das sächsische Volk hätte befragt werden sollen, so vergißt er dabei, daß der wiener Congress nicht im Jahre 1848 in der Paulskirche saß, wo man übrigens beiläufig die Provinz Posen auch nicht befragt hat, ob sie dem deutschen Bundesstaat einverleibt werden solle oder nicht. — Aus allen diesen Gründen für und wider abstrahirt man zuerst die Meinung, Gervinus halte sich in dieser Frage neutral, bis man S. 253 durch folgende Erklärung überrascht und bestürzt wird: „Aus dem unreinsten Munde (Talleyrands) mußte der Congress die reinste Wahrheit hören: daß man bei dem Verfahren gegen Sachsen sich offenbar zu dem Grundsatz bekenne, es sei für den Stärkeren alles rechtmäßig; es könne ein König gerichtet werden, und zwar durch den, der ihn berauben wolle; es sei die Vermögenseinziehung ein geheiligtes Recht u. s. w.“ — Also das war in der That die reinste Wahrheit? Sollte nicht zu diesem Ausdruck

die Beziehung zum unreinsten Munde etwas beigetragen haben? Man bezüchtige uns nicht der Frivolität. Gervinus gibt in der That den einzelnen Stimmungen des Augenblicks mehr nach, als dem Geschichtschreiber erlaubt ist. Bis dahin hat er Talleyrand ganz mit Recht als einen geschickten Mantelträger bezeichnet; jetzt erscheint er ihm plötzlich als „einer der Wenigen, die aus den großen erlebten Wechselfällen der Geschichte eine Einsicht in die Zeit und den neuen Geist, der sie bewegte, davongetragen hatten.“ Der Grund dieser Meinungsänderung ist, daß Talleyrand für die Wiederherstellung Polens eintritt; und das ist eine der politischen Lieblingsneigungen von Gervinus. Schwerlich hätten die drei siegreichen Mächte, Rußland, Oestreich und Preußen eingewilligt, Stücke ihrer Länder herauszugeben, und am wenigsten konnte es Preußen unbedenklich erscheinen, einen alten Feind neben sich zu lassen, der, sobald er nur zu einigem Leben erstarkt war, nothwendigerweise auf die Weichselmündung Anspruch gemacht hätte. Die Einheit der Nationalität kommt bei der Feststellung der Staatengebiete allerdings sehr in Betracht, aber sie ist nicht die einzige, nicht einmal die höchste Rücksicht. Der Zusammenhang des Bodens, der eine gemeinsame Regierung und gemeinsame Interessen möglich macht, ist, wo nicht wichtiger, doch wenigstens ebenso wichtig. Das hat schon damals der alte Arndt, den man gewöhnlich einer übertriebenen Deutschthümelei beschuldigt, sehr scharfsinnig auseinandergesetzt. — Das Unrecht gegen Polen erscheint Gervinus als die erste Quelle aller übrigen Verirrungen. „Sobald es bei jener größten und widernatürlichsten Völkereinziehung sein Bewenden hatte, so konnte man auch vor der buntesten Zusammenwürfelung von andern Stämmen und Völkern nicht weiter zurückschrecken, so mußte Finnland bei Rußland bleiben, ein Pflanzland germanischer Bildung, und Norwegen bei Schweden. Dadurch ward Dänemark getrieben, nach jenem Verlust sich zum Gesamtstaat umzubilden u. s. w.“ — Also Rußland sollte nicht nur Polen, sondern auch Finnland aufgeben? An wen denn? An Schweden? Wäre es dann noch das Pflanzland germanischer Gesinnung geblieben? Oder an Deutschland? Das wäre für Deutschland selbst eine sehr bedenkliche Acquisition gewesen!

Wir haben alles dieses nur hervorgehoben, um zu zeigen, daß Gervinus viel zweckmäßiger gehandelt hätte, wenn er zuerst einfach die Verhandlungen des Congresses erzählt und dann ein Gesammturtheil abgegeben hätte; statt dessen eilt er mit seinem Urtheil überall vor und bewirkt dadurch, daß sein Bericht unzusammenhängend, sein Urtheil unklar und widersprechend ist; das empfindet der Leser und kann es daher nicht für gerechtfertigt erachten, wenn auf die Widersprüche des Freiherrn von Stein ein so großes Gewicht gelegt wird. Stein war in der üblen Lage, dem Wechsel der Umstände folgen und sich nach dem Augenblick entscheiden zu müssen; und da die Lage der Dinge

öfters einen andern Anschein nahm, so hätte Gervinus nicht nöthig gehabt, auf die Möglichkeit roh egoistischer Einflüsse hinzuweisen. Wir haben diese Bemerkung mit ebenso großem Bedauern gelesen, als die ähnliche über Gneisenau; die einzige größere Stelle, wo von diesem edlen Mann gesprochen wird, und zwar auf eine Weise, die des Gegenstandes nicht würdig ist. Wenn man aus einzelnen hingeworfenen Aeußerungen sich den Charakter eines großen Mannes zusammensetzen wollte, so würde die Wahrheit der Geschichte wol nicht dabei gewinnen. — Desto erfreulicher ist das Urtheil über die Politik der Mittelstaaten im Gegensatz zu den Kleinstaaten, dem wir in allen Punkten beipflichten.

Im dritten Abschnitt erhalten wir eine kurze Uebersicht der europäischen Literatur, ungefähr in der Art, wie sie Schloffer in seiner Geschichte des 18. Jahrhunderts eingeführt hat. Es ist mit der Einmischung literarhistorischer Abschnitte in eine politische Geschichte grade wie mit den Recensionen im Feuilleton von Zeitungen. Sie haben zwei Bedenken gegen sich: einmal gehören sie nicht recht zur Sache, sodann schließen sie die ausführliche ästhetische Motivirung aus, die doch allein der Kritik Werth verleihen kann. Nur unter der Bedingung finden wir eine solche Einmischung gerechtfertigt, daß lediglich der culturhistorische Standpunkt festgehalten und das ästhetische Urtheil soviel als möglich vermieden wird. Die Zeit, welche Gervinus behandelt, bot hinreichenden Stoff für eine historische Darstellung der Literatur, vorzugsweise durch die politische Romantik und die historische Schule; allein diese behandelt Gervinus ziemlich flüchtig und gibt dafür eine Reihe von Recensionen über Fichte, Schelling, Schlegel u. s. w., die schon darum nicht hierher gehören, weil sie in eine frühere Periode fallen. Vor allem aber begeht Gervinus den Fehler, sich zu sehr in Einzelheiten einzulassen, die doch nicht genau genug sind, um ein correctes Bild zu geben. Wenn er Fichtes Philosophie nihilistisch nennt, und den Idealismus des Descartes katholisch nennt, so ist beides gleich einseitig; wenn er es bei Fichte eine Ruhmredigkeit nennt, daß er seine Wissenschaftslehre als über das Zeitalter vorgeschritten erklärte, so vergißt er dabei, daß Fichte das nicht bloß von seiner Wissenschaftslehre, sondern von der Wissenschaft überhaupt behauptet, und zwar mit vollem Recht; wenn er von Schellings intellectueller Anschauung behauptet, sie sei eine wesentlich ästhetische Kraft, so hat er wol die betreffenden Stellen nicht genau angesehen; wenn er von der Schicksalstragödie behauptet, Schlegel habe sie angegeben, so ist das ein Irrthum, da Schlegel von Anfang an aufs lebhafteste gegen die Schicksalstragödie polemisiert hat. Das alles sind Kleinigkeiten, aber auf alle Fälle waren sie überflüssig und in einem Nationalwerk wirken sie gradezu störend. Größer ist der Tadel, den wir über die Darstellung W. Scotts aussprechen müssen. Man wird bei einem politischen Geschichtschreiber auf Abweichungen

in ästhetischen Dingen kein großes Gewicht legen, aber wenn er einen Menschen darstellt, so wird man von ihm verlangen, daß er ihn der Wahrheit gemäß darstellt, gleichviel ob es ein Literat oder ein Staatsmann ist. Wenn er W. Scott S. 331 einen fast fanatischen Tory nennt, so würde diese Bezeichnung etwa nur dann gerechtfertigt sein können, wenn man alle Tories Fanatiker nennen will, aber die Darstellung S. 404 widerspricht in jedem Wort den Zeugnissen aller Mitlebenden. Gerwinus schildert ihn als einen eiteln Menschen, der zuerst mit Ariost, dann mit Cervantes wetteifern wollte, während die lebenswürdige Bescheidenheit W. Scotts von allen seinen Landsleuten anerkannt wird, auch von seinen Gegnern. Man darf doch nicht jedem Romanschreiber nachsagen, er wolle mit Cervantes, jedem epischen Dichter, er wolle mit Ariost wetteifern, und zwischen dem Fräulein vom See und dem rasenden Roland wird auch das schärfste Mikroskop keine Spur der Verwandtschaft entdecken. Er schildert ihn ferner als einen gemeinen Speculanten und gibt ihm gegen alle beglaubigten Zeugnisse den Bankrott seines Buchhändlers schuld. Er vergleicht seine Form mit der deutschen Romantik, obgleich zwischen beiden der schärfste Gegensatz besteht, ein Gegensatz, den die deutschen Romantiker sehr richtig herausgeföhlt haben. Er stellt die mechanische Fabrikschreiberei im Dienst des gewinnfüchtigen Handels als seine Hauptwirkung dar; er macht ihm seine Fruchtbarkeit zum Vorwurf, die er freilich mit Sophokles, Shakespeare, Calderon, Goethe, Schiller u. s. w. theilt. „Er arbeitete,“ sagt er, „ohne Feststellung oder ohne Festhaltung eines Plans, der ihm überhaupt nur diente als ein Faden, um daran hübsche Dinge anzureihen.“ W. Scott hat einmal im Spas selbst so etwas gesagt, wer aber die bessern seiner Romane aufmerksam betrachtet, wird finden, daß sie eine viel strengere und künstlerische Composition enthalten, als die Romane aller übrigen Völker. Scott hatte bemerkt (S. 406), daß Macpherson und Burns die allgemeine Aufmerksamkeit auf alles Schottische gezogen hatten, und er „wollte diese Flamme lebendig halten.“ „Er hatte an sich wie an andern beobachtet, wie vielen Reiz die landschaftlichen Besonderheiten für die gewöhnlichen Leser haben u. s. w.“ — Auf diese Weise könnte man das Tagewerk des größten Dichters analysiren. — Zum Schluß berichtet Gerwinus von Byron, er habe gegen diese Art Poesie eine große Verachtung empfunden; er meint damit die bekannte Satire gegen die schottischen Kritiker, welche Byrons Jugendgedichten so übel mitgespielt hatten, allein er vergißt, daß Byron in späterer Zeit von der tiefsten Verehrung vor W. Scott durchdrungen war, daß er seine Werke, obgleich er sie durch häufiges Lesen fast auswendig konnte, stets mit sich führte und ihn zu den größten Dichtern aller Zeiten rechnete. — Auffallend ist auch Gerwinus Urtheil über den historischen Roman. Er nennt ihn das schädlichste von allen halbpoetischen Zwitterwerken, die den Kunstsinne nicht nähren und den Geschichtssinn zerstören.

Die Frage, ob man die Geschichte überhaupt poetisch verwerthen darf, wollen wir hier als eine offene betrachten, da sie eine weitläufige Auseinandersetzung erfordern würde, aber wenn Gervinus in seinem Werke über Shakespeare dem Theaterdichter das Recht zuschreibt, die Geschichte zu verarbeiten, so ist nicht einzusehen, warum er es dem Romanschreiber abspricht, umsoweniger, da dem letztern unendlich reichere Mittel zu Gebote stehen, der historischen Wahrheit nahe zu kommen.

Gewiß wird es bei der Würdigung der politischen Geschichte des 19. Jahrhunderts wenig darauf ankommen, ob man über die Novellisten der Zeit ein richtiges oder ein falsches Urtheil hat; aber wozu diese ganze Episode? Wollte Gervinus seiner Abneigung gegen W. Scott Luft machen, so gab es dazu hundert andere Mittel. In dieses Buch gehört es ebensowenig, als die Discussion über Schellings Naturphilosophie.

Entschädigt werden wir durch das folgende Capitel über Oestreich, von dem wir bereits in diesen Blättern einen Auszug gegeben haben. Was uns in demselben hauptsächlich einnimmt, ist der männliche, edle Freimuth, die Kühne Rücksichtslosigkeit, die jedes Ding beim rechten Namen nennt. Hier hätten wir nun gern eine ausführlichere Darstellung, denn über manche Punkte geht der Historiker zu leicht hinweg, aber das Ganze macht einen überzeugenden, mächtigen Eindruck, der selbst durch Nachlässigkeiten wie die folgende nicht verwischt wird: „Seit ihn (Metternich) Napoleon ins Angesicht von England bestochen nannte (in dem Augenblick, wo andere gesehen haben wollten, wie er von Rußland durch die Herzogin von Sagan bestochen ward), wie oft sind nicht die Summen genannt worden, die er als einen Sold für Privatberichte von den russischen Kaisern mit Vorwissen des seinen empfangen haben sollte u. s. w.“ — Es war grade die Aufgabe des Historikers, zu untersuchen, ob diese Gerüchte gegründet oder ungegründet waren, denn die Aufzählung von leeren Gerüchten gehört nicht in die Geschichte.

Zur Schluß noch folgende Bemerkung. Wir haben lange Anstand genommen das Buch zu besprechen, und wir fühlen auch jetzt ein gewisses Mißbehagen. Vorausichtlich werden die Blätter der Reaction darüber herfallen und die liberalen Blätter könnten ihnen die Mühe überlassen. Allein wir haben dies Bedenken überwunden, denn es handelt sich nicht um ein fertiges, sondern um ein beginnendes Buch. Der Verleger kündigt auf dem Umschlage das jährliche Erscheinen von zwei neuen Bänden an. Möge ein günstiger Stern den Schriftsteller, der sich ein so außerordentliches Verdienst um die deutsche Literatur erworben hat, dem wir für die Aufklärung unserer Begriffe nie genug Dank sagen können, vor dieser Schnellfertigkeit bewahren. Gervinus besitzt eine ungewöhnliche Productivität und eine Arbeitskraft ohne Gleichen; aber niemand kann über das Maß hinausgehen, das dem Menschen gesetzt

ist. Hätte Gervinus neue Actenstücke aufgefunden, deren Mittheilung die Hauptsache wäre, oder käme es darauf an, in aller Schnelligkeit dem politischen Urtheil des Publicums eine Richtung zu geben, so wäre eine Improvisation am Ort; aber keins von beiden ist der Fall. Ueber die Hauptsachen der Restaurationszeit steht bei allen Denkenden das Urtheil fest, und für die Geschichte der Engländer und Franzosen in diesem Zeitraume haben wir sogar glänzende Darstellungen. Wir wollen in Betreff des ersten Capitels nur auf Lamartine verweisen, dessen höchst nachlässige Darstellung doch in künstlerischer Beziehung vor Gervinus den Vorzug verdient. Die Aufgabe, die sich Gervinus gestellt hat, ist eine ungeheure; sie ist nicht ganz zu lösen, aber es kann mehr darin geleistet werden, als Gervinus in diesem Bande gethan hat. Wenn das Buch wirklich ein Nationalwerk, ein bleibendes Denkmal unserer Zeit werden soll, so muß Gervinus bei den nächsten Bänden sorgfältiger arbeiten; dann wird das gesammte deutsche Volk ihn auch bei dieser neuen That mit Jubel begrüßen und unsere Literatur wird um einen bedeutenden Schatz reicher sein.

Neue historische Schriften.

Lübeck unter Jürgen Bullenwever und die europäische Politik von Georg Waiz. Erster Band. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. —

Geschichte des Münsterischen Aufruhrs in drei Büchern von C. A. Cornelius. Erstes Buch. Die Reformation. Leipzig, T. O. Weigel. —

Zwei sehr bedeutende und gehaltreiche Monographien über eine Zeit, deren Wichtigkeit für die deutsche Geschichte gar nicht zu berechnen ist. In seinen allgemeinen Zügen ist das Zeitalter der Reformation von Ranke musterhaft behandelt, aber für die Individualisirung der großen Principien, die damals Deutschland bewegten, ist noch sehr viel zu thun, und die beiden vorliegenden Werke können als eine höchst erfreuliche Vorarbeit zu andern Monographien ähnlichen Charakters angesehen werden. Dadurch rechtfertigt sich auch der große Umfang, der einer anscheinenden Specialgeschichte gegeben ist. Jedes der beiden Werke ist auf drei Bände berechnet, das erste sogar auf drei ungewöhnlich starke Bände. Nun wäre es freilich unstatthaft, eine jede historische Periode mit gleicher Ausführlichkeit zu behandeln, weil sonst die historischen Studien in der Masse des Details verkümmern würden; aber es gibt gewisse Knotenpunkte in der Geschichte, in denen sich alle Fäden des geistigen und materiellen Lebens auf eine so wunderbare Art verzweigen, daß ein genaues und ausführliches Gemälde derselben für uns in gewissem Sinne die Darstellung der gesammten Culturentwicklung vertritt.